

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 72 (1997)
Heft: 12

Artikel: Nachbarschaft
Autor: Wyss, Nikolaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

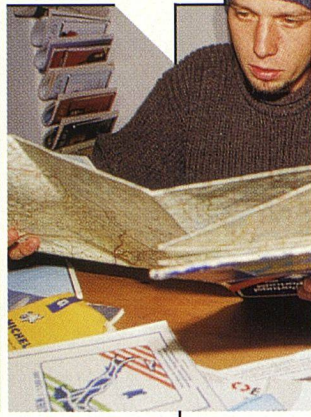
Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

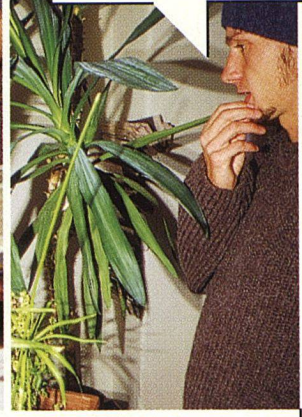
eXtra 3

Nachbarschaft

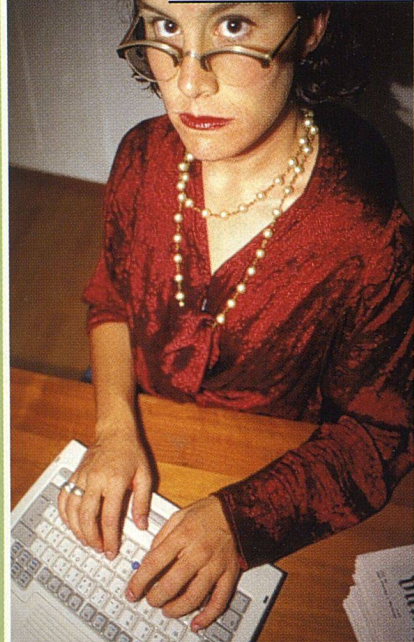
So, endlich geht's in die Ferien. Ab in den Süden!



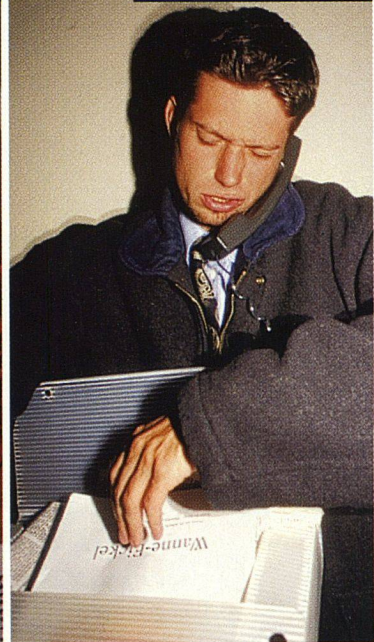
Aber was mach ich nur mit all meinen schönen Pflanzen?



Die Tipps im zweiten hat sicher kein Gefühl für Pflanzen...



...und der Stressheini vom dritten hat sowieso keine Zeit.



Die Tante von oben würde sicher in der Wohnung rumschnüffeln...



Alles muss man immer selber machen!!!



...und der crazy Homewörker von nebenan eher mit der Kreissäge roden statt giessen...



Nachbarschaft ist ein vielschichtiges Phänomen: Aus einer geographischen Situation erwächst der Zwang, Kontakte zu gestalten. Doch bald zeigt sich, dass unter einer guten Nachbarschaft jede/r sich etwas anderes vorstellt. Was den einen unliebsame soziale Kontrolle ist, bedeutet für andere wertvolle Sicherheit. Für die Verwaltung ist die Steuerung der Mieter-Mischung heute noch schwieriger als früher. Indem sie die Liegenschaft gut pflegt, fördert sie auch den pfleglichen Umgang der Menschen miteinander.

In Sachen Nachbarschaft sind wir alle Experten. Mehr noch als beim eigenen Wohnen. Das Wohnen findet ja hinter verschlossener Türe statt, und wir können unsere eigene Einrichtung nur beschränkt mit der der anderen vergleichen. Da kann sich schon mal eine Verunsicherung einschleichen, ob man mit den Siebensachen in den eigenen vier Wänden auch wirklich den gängigen Vorstellungen entspricht und ob das häusliche Wohlbefinden nicht doch noch etwas gesteigert werden könnte. Darum gibt es auch den Berufsstand des Wohnberaters, der einem für gutes Geld da nachhilft. Er macht sein Geschäft mit unserer Ratlosigkeit beim Wohnen – das ist der Preis für unsere Privatsphäre.

Ausser Hausordnungen, die mehr oder weniger streng ausgelegt werden können, gibt es aber keine eigentlichen Nachbarschaftsberatungen. Wir würden uns auch gar nicht dreinschwatzen lassen, wie wir uns nachbarschaftlich zu verhalten haben: wen wir grüssen und wen nicht. Wem wir allenfalls ein Gartengerät ausleihen würden und wem nicht, und wem wir die Blumen und das Katzenfutter anvertrauen wollen und wem nicht, wenn wir in den Urlaub fahren.

Was ist jetzt Nachbarschaft, über die wir angeblich so gut Bescheid wissen und die uns, einem Seismographen gleich, sofort ausschlagen lässt, wenn sie unseren eigenen Vorstellungen vom Zusammenleben Tür an Tür nicht mehr entspricht?

Die geographische Nähe bringt es mit sich, dass Kontakte stattfinden, im Treppenhaus, am Eingang...

Der Begriff der Nachbarschaft ist vieldeutig und entsprechend widersprüchlich. Er umschreibt zunächst eine geographische Situation und bezeichnet die Menschen, die unmittelbar neben einem selber wohnen, auf derselben Etage, einen Stock oben oder unten, im nächsten Haus. Diese geographische Nähe aber bringt es mit sich, dass – gewollt oder ungewollt – Kontakte stattfinden: im Treppenhaus, am Eingang, an der Gartenhecke, in der Waschküche, akustisch. Und diese Kontakte müssen irgendwie gestaltet werden und erfahren dadurch von den Beteiligten auch gleich eine Ein-

schätzung, die sich immer zunächst an den eigenen Wertmassstäben, den eigenen Bedürfnissen und am eigenen Wohlbefinden misst. Und da zeigt sich, dass unter einer guten Nachbarschaft jeder sich etwas anderes vorstellt und daraus dann ableitet, ob er in einer angenehmen Umgebung lebt oder nicht. In Sachen Nachbarschaft ist man selber immer der Fromme und der andere der allenfalls böse Nachbar, der einem nicht in Frieden lässt. Die Abwandlung des biblischen Zitats drängt sich da förmlich auf: Keiner kann in Frieden leben, wenn der frömmste Nachbar es nicht will. Denn so kritisch und wählerisch man mit seinen

Wenn's einem von uns schlecht geht, können wir um Hilfe bitten

Nachbarn umgeht, so selbstgefällig hält man sich selber für einen guten Nachbarn. Schliesslich beachtet man die Hausordnung und reinigt jeden Samstag die Treppe, hält das Gärtchen sauber, stellt abends nach zehn den Fernseher leiser und lässt um diese Zeit auch kein Bad mehr einlaufen. Obschon es eigentlich nicht unsere Sache wäre, schnüren wir auch noch die Zeitungen, damit sie nicht lose herumliegen. Nein, uns braven Nachbarn, die nur nach dem Besten für alle trachten, kann niemand mit Reklamationen kommen!

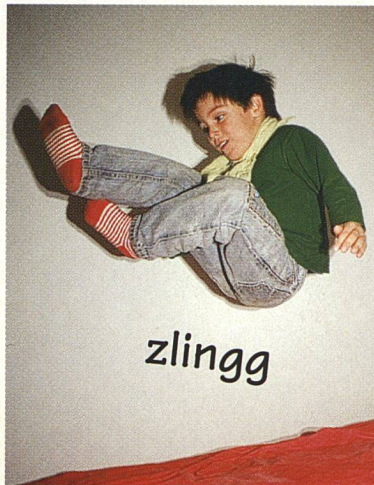
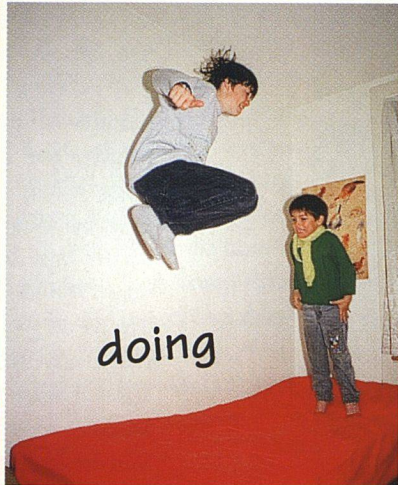
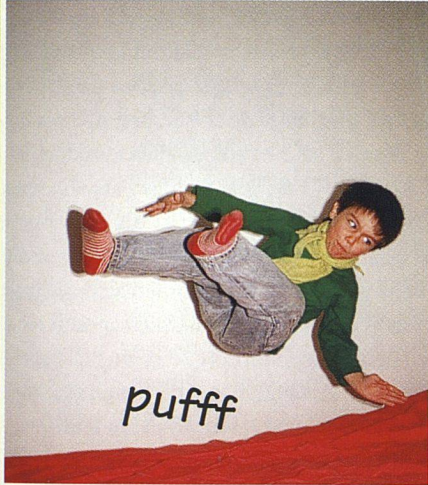
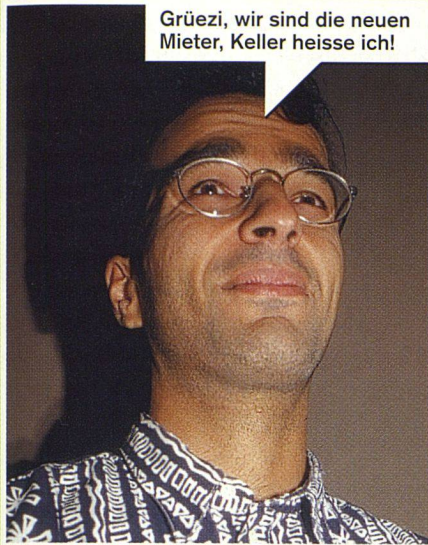
Doch Peter N. zum Beispiel, der zusammen mit seiner Freundin erst vor ein paar Monaten in eine Genossenschaftssiedlung am Zürcher Stadtrand eingezogen ist, klagt gerade über diese Art von Alteingesessenen, die die beiden in wohlmeinender Nachbarschaft zu erdrücken drohen: «Sie sagen einem Grüezi, und dabei beobachten sie einen auf Schritt und Tritt. Wehe, wir stellen den Kehrichtsack schon am Abend vorher hinaus, dann heisst es doch, wir seien faule Schlafmützen, die am Morgen nicht rechtzeitig aus dem Bett wollen. Das habe ich so kürzlich im Treppenhaus mitgelauscht. Ich glaube nicht, dass wir hier lange bleiben werden.»

«Wir schätzen die Nachbarschaft hier», sagt im Gegenzug Frau K., 71, aus derselben Siedlung, und sie begründet auch, weshalb: «Mein Mann und ich sind vor über 40 Jahren ungefähr zur gleichen Zeit mit allen anderen in diese Kolonie eingezogen, und viele von damals sind immer noch da. So kennt man sich, grüsst sich und fühlt sich gut aufgehoben. Wenn's einem von uns schlecht gehen würde, so

Endlich eine Schweizer Familie!

Endlich zieht wieder einmal eine Schweizer Familie in dieses Haus. Herzlich willkommen!

Grüezi, wir sind die neuen Mieter, Keller heisse ich!



Gopferteckel, de huere Krach, schlimmer als ali Türkechind. Dene verzelli jetz aber öppis!



könnten wir um Hilfe bitten. Das ist wirklich schön.» Diese unterschiedliche Einschätzung derselben Umgebung lässt – neben anderen – folgenden Schluss zu: Die Nachbarschaftsregeln werden von den Alteingesessenen geprägt, sofern sie noch in der Überzahl sind. Frau K. gibt aber auch zu bedenken: «Es ist nicht mehr so wie früher, wo wir noch gemeinsam Feste gefeiert haben. Manche von uns sind schon gestorben, und Junge ziehen ein. Die wollen lieber in Ruhe gelassen werden.»

Man lässt die anderen lieber in Frieden

Verweilen wir noch etwas in dieser Siedlung. Es ist abzusehen, dass sich dort das Nachbarschaftsklima in absehbarer Zeit ändern wird. Weitere Neuzuzüger werden das Durchschnittsalter drücken, und falls unser Pärchen nicht schon längst wieder ausgezogen ist, heiratet es vielleicht dort und kriegt Kinder. Und schon stellt sich für das Paar die Frage nach der Nachbarschaft neu. Was vorher als unliebsame soziale Kontrolle erfahren wurde, wäre jetzt sehr wertvoll, denn: Wer hilft beim Kinderhüten? Könnten sich nicht die Mütter des gleichen Blocks zusammenschliessen und einen Hütedienst aufziehen? Auch für den Nachwuchs wäre es erzieherisch wertvoll, erste Schritte in einer guten Nachbarschaft zu wagen. Wo sonst lernt er soziales Handeln?

Von diesen zeitlichen Wellenbewegungen in Sachen Nachbarschaft zeugt jede wissenschaftliche Abhandlung übers Zusammenleben im städtischen Raum, wobei am Anfang einer neuen Siedlung sicher auch romantische Vorstellungen von einer idealen Nachbarschaft und der Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe Pate gestanden sind. Indem sie die Anonymität der Grossstadt an den Pranger stellten, propagierten Kolonie-Kommissionen am neuen Ort den Gemeinschaftssinn.

Man solle sich gegenseitig helfen und beistehen, und draussen am Stadtrand bei den Pioniersiedlungen vor 50 oder noch mehr Jahren machte das auch Sinn, denn damals galt es noch, vieles selber zu organisieren, es gab noch kaum öffentlichen Verkehr, ein Privatauto konnte man sich nicht leisten, abends flimmerte noch kein Fernseher, die Versorgung des jungen Quartiers liess noch Wünsche offen. Kommt hinzu, dass zu jener Zeit wegen der gleichförmigen Mietzins-Struktur auch Menschen ähnlicher Einkommensklasse und mit ähnlichem sozialen Status zusammenlebten. So hatten die Siedler vieles gemeinsam und waren wohl

auch bereit, einiges zu teilen, allerdings schon damals unter Wahrung einer gewissen Balance: Man schaute darauf, dass man einen Gefallen mit einem anderen vergelten konnte. Eine nachbarschaftliche Entwicklung kann aber auch ganz anders vonstatten gehen. Dort zum Beispiel, wo von Anfang an eine grosse soziale Durchmischung besteht, nicht zuletzt durch unterschiedliche Mietzinse, ist auch eine heterogene Bevölkerungsstruktur auszumachen – mit der Folge, dass dort der Konformitätsdruck wesentlich kleiner, aber dementsprechend die Verunsicherung über richtiges soziales Verhalten wesentlich grösser sein kann. Man lässt die anderen lieber in Frieden, mischt sich bewusst nicht ein, das geht soweit, dass jemand in seiner Wohnung einsam stirbt, unbeachtet von den anderen, bis der Leichengeruch unerträglich wird. Nachbarschaft beschränkt sich dort zunächst einmal aufs Grüssen, wenn überhaupt.

Doch jeder Einwohner kann sich dort frei fühlen, seine Leute in der weiteren Umgebung selber zu suchen und zu finden – ohne mit der Eifersucht des unmittelbaren Nachbarn zu rechnen. Nachbarschaft ist dort nicht so sehr eine enge geographische Grösse, sondern sie ist auf ein weiteres Umfeld ausgedehnt und beruht eher auf gemeinsamen Interessen und Wertvorstellungen als auf der Tatsache, am selben Ort und im selben Block zu wohnen. Ja, die unmittelbaren Nachbarn trachten sogar nach Einhaltung einer gewissen Anonymität. Sie leiten aus der Tatsache, auf demselben Stockwerk zu wohnen, ab, die Privatsphäre der Mitbewohner besonders zu respektieren und besonders diskret zu sein, um reibungslos aneinander vorbeizukommen.

Lärm, Schmutz, der fehlende Waschküchenschlüssel und Ausländer im Quartier

Was ist nun besser? – Die Frage ist falsch gestellt. Es geht hier nicht um die Hit-Parade der besten Nachbarschaft. Die Vorteile der einen Form sind die Nachteile der anderen und umgekehrt. Eines ist aber klar: Eine Umgebung mit grossen nachbarschaftlichen Aktivitäten ist im Gegensatz zu einer heterogenen Umgebung weniger gut in der Lage, Neuzuzüger zu integrieren, ganz besonders dann, wenn diese auch noch aus anderen Kulturen stammen.

Ein sprachliches Problem? – «Die Unkenntnis der Sprache ist ein guter Vorwand, mit Neuen keinen Kontakt aufnehmen zu müssen und sie das Aussenseitertum spüren zu las-

sen», sagt eine Gemeinwesenarbeiterin der Kirche, die oft in Problemgebieten intervenieren muss. «Aber wir Schweizer haben untereinander dasselbe Problem: Wir reden nicht miteinander. Wir reklamieren zwar hinten herum, aber von Angesicht zu Angesicht läuft nichts. Da sind wir scheinheilig höflich, auch wenn ganz anderes angesagt wäre.» Da ist sie dann als Vermittlerin oft gefordert.

Ähnliche Erfahrungen macht auch eine Sozialarbeiterin, die im Auftrag einer Wohnbaugenossenschaft unterwegs ist: «Wir sind wahnsinnig konfliktscheu. Wir beklagen uns lieber bei Unbeteiligten über einen Nachbarn, als dass wir zu ihm selber hingehen und unser Anliegen vorbringen.»

Und worüber wird geklagt? – «Über Lärm zu Unzeiten, über raumgreifende, unerzogene Kinder, über die zu hohe Hecke oder einen ungepflegten Garten, über Schmutz im Treppenhaus und über den Verbleib des Waschküchenschlüssels, über die Ausländer im Quartier.»

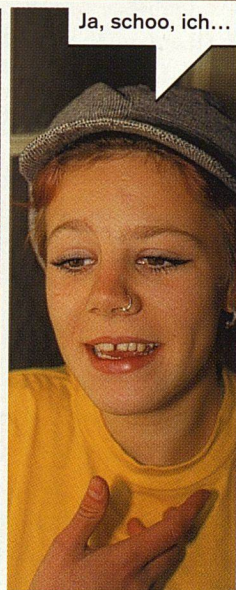
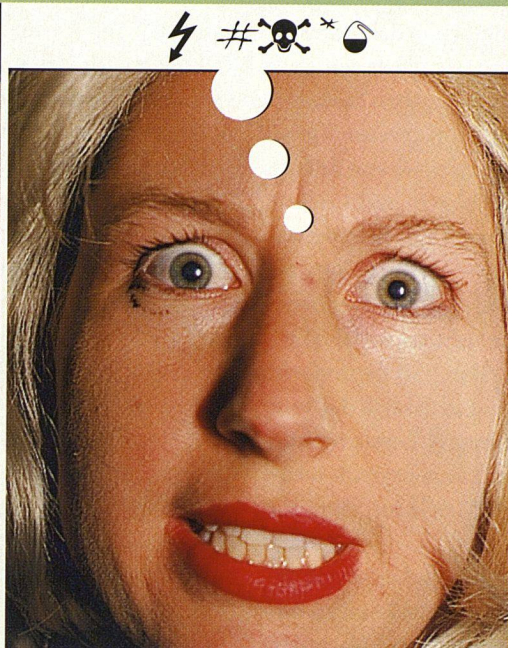
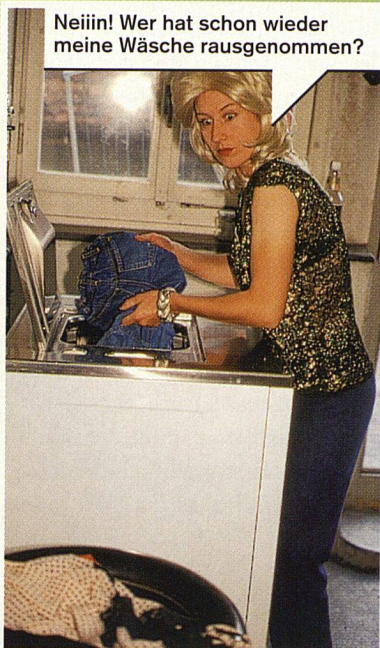
Die meisten nachbarschaftlichen Konflikte entspringen den unterschiedlichen Auffassungen von Nähe und Distanz

Und was macht die Kolonie-Kommission? – «Sofern sie überhaupt noch handlungsfähig ist, beschäftigt sie sich aus verständlichen Gründen lieber mit dem Organisieren eines Festchens als mit nachbarschaftlichen Feuerwehr-Übungen.»

Und was machen Sie, wenn Ihnen Reklamationen zu Ohren kommen? – «Ich frage zunächst, ob schon miteinander geredet wurde. Und meistens sagen sie nein. Dann gebe ich den Tip, doch einmal bei den Verursachern des Ärgers anzuklopfen, um das Anliegen direkt anzubringen. Und wenn das nicht fruchtet, so bleibt es an mir hängen, die Konfliktparteien zusammenzuführen, um gemeinsam eine gute Lösung zu finden.»

Die meisten nachbarschaftlichen Konflikte entspringen der unterschiedlichen Auffassung von Nähe und Distanz. Dazu die Sozialarbeiterin aus der Baugenossenschaft: «Mir scheint, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von Einfamilienhäuschen mehr nachbarschaftliche Konflikte verursachen und auszutragen haben als solche in Mehrfamilien-

Schmutzige Wäsche



häusern. Besonders im Sommerhalbjahr, wenn sie draussen in ihren Gärten verweilen, sind die einzelnen Parteien schon sehr nahe beieinander und entsprechend gefordert. Das Grill-Feuer kann stören, die Gespräche beim Jassen. Oft legt sich ein Konflikt, wenn der Winter kommt und sich die Leute wieder in ihre Häuser verkriechen. Gärten sind eben ein halböffentlicher, einsehbarer Bereich, obschon sie ein privates Territorium bilden.»

Ich vertraue auf die nachbarschaftliche Selbstregulierung, Nachbarn sind alle sowieso, jeder, der wohnt, ist auch Nachbar

Bei den Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern sind Konflikte eher auf der Geruchs- und Geräusch-Ebene auszumachen. Ein starker Raucher kann zu Beanstandungen Anlass geben, oder die Stereoanlage dröhnt durch die dünnen Wände. Was tun? Hingehen und seiner Ungehaltenheit Ausdruck verleihen? Oft reagiert man erst, wenn es schon zu spät ist, wenn der Ärger bereits ein Ausmass angenommen hat, das ein vernünftiges Anbringen des Problems nicht mehr möglich macht. Entnervt führt man sich selber in die Verzweiflung und erlebt sich ausser sich. Dann bricht unter anderem auch das Selbstbild eines toleranten Mitbewohners zusammen, das man doch so gerne vor sich hinträgt.

«Wir sollten viel mehr auf unser Frühwarnsystem achten», meint dazu die kirchliche Gemeinwesenarbeiterin. «Wir reagieren erst, wenn wir nicht mehr anders können, und dann kommt es zu Handlungen, die einem später wegen ihrer Masslosigkeit und Heftigkeit leid tun. Wie wäre es, wenn man schon gleich zu Beginn ein Gestörtsein ernst nimmt und in aller Höflichkeit den Kontakt zum Verursacher sucht? Dann ist man nämlich noch in der Lage, das Anliegen vernünftig vorzutragen, und die Chancen stehen dann auch gut, eine Lösung zu finden.»

Von diesen nachbarschaftlichen Konfliktstoffen und ihren möglichen Eindämmungen weiss jede Wohnbau-Verwaltung. Aber die Steuerung der Mieter-Mischung ist in Zeiten eines grossen Leerwohnungsbestandes noch schwieriger geworden als vorher. Der Ausländerdruck ist gross, aber

eine Ghettoisierung gleichgesinnter mittelständischer Schweizer ist ebenso wenig erwünscht wegen der langfristigen Schwierigkeiten der Integration von Neuzuzüglern.

«Ich glaube, man kann einfach nicht alles planen. Vielfach ist einfach auch Glück oder Pech mit im Spiel, wenn wir Neuvermietungen machen», sagt ein Verwalter einer Baugenossenschaft. «Ich vertraue auf die nachbarschaftliche Selbstregulierung. Wissen sie, Nachbarn sind alle sowieso, jeder der wohnt, ist auch Nachbar. Vielfach ist Nachbarschaft einfach nur latent vorhanden, wird nicht benötigt, weil genug Freizeitangebote von Vereinen und Dienstleistungen von Staates wegen oder von anderer Seite zur Verfügung stehen, um mit seinem Leben zurecht zu kommen. Aber ich habe auch erlebt, wie plötzlich Nachbarschaft aktualisiert wurde. Es ging um Drogendealer, die in einer Siedlung ihr Unwesen treiben wollten. Da standen ein paar Mütter, die vorher kaum Kontakt zueinander hatten, auf die Hinterbeine und organisierten einen Wachdienst – mit dem Erfolg, dass diese Leute aus dem Quartier vertrieben wurden. Ich glaube, Nachbarschaft ist ein Begriff, der je nach Situation und Lage immer wieder neu definiert und interpretiert werden muss.»

Wenn jetzt noch die Mieter das Ihrige dazutun, dann sind die Klagen in Grenzen zu halten

Nach einer längeren Pause fügte der Verwalter allerdings auch hinzu: «Wir als Vermieter tragen schon auch unseren Teil für eine gute Nachbarschaft bei. Das gelingt uns meiner Meinung nach am ehesten bei der bewussten Pflege der Liegenschaften, beim permanenten Bemühen, diese in gutem baulichem Zustand zu halten, Erneuerungen zügig voranzutreiben, Anregungen und Anliegen von der Mieterschaft ernsthaft abzuklären und wo möglich ohne grossen administrativen Aufwand zu realisieren.»

Der Genossenschafter ist überzeugt, damit auch für die Bewohner einen Anreiz zu schaffen, die Wohnumgebung respektvoll zu behandeln und auf sie stolz sein zu können. Damit sind ein paar wichtige Voraussetzungen für eine gute Nachbarschaft geschaffen. Wenn jetzt noch die Mieter das Ihrige dazutun, dann sind auch die Klagen in Grenzen zu halten.